Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Friedrich Bunge: Up'n Buys/Büs

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Visual Library

Up'n Buys/Büs

Von Friederich Bunge

Noch vor 100 Jahren fuhr alljährlich im Sommer ein Stamm arbeitsfähiger Männer von der Mühlenstraße in Vechta[1] zur See. Da sie zum größten Teile auf Heringsbuysen[2] ihre Beschäftigung als Schiffer fanden, bezeichnete man sie allgemein als Buysgänger. Einige traten die Reise zu den Seehäfen Amsterdam, Rotterdam und Vlaarding bereits Mitte Juni an. Der Hauptwanderstrom setzte jedoch erst in der zweiten Hälfte des Monats Juni ein, wenn die „Captaine" mit ihren Schiffen in den friesischen Häfen zum Auslaufen bereitlagen. Meistens stand der Einschiffungsort und -termin schon fest, da er im vorherigen Fangjahr mit den Kapitänen ausgehandelt worden war.

Hatten die Fahrzeuge - Heringsbuysen oder die kleinen Schlabber - die Häfen verlassen, so fanden sie sich zum Ende des Monats an den Shetland-[3] und Orkneyinseln[4] ein. Ein Fanggesetz schrieb vor, daß die Netze nicht vor dem 25. Juni ausgeworfen werden durften. Diese Netze waren mit kleinen Tonnen versehen, von gutem Hanf oder von grober gelber persicher Seide gefertigte und, um die Heringe nicht durch die helle Farbe zu verscheuchen, braun geräuchert. Gegen Abend wurde das Netz ausgeworfen und morgens beim ersten Tageslicht mit den gefangenen Heringen in das Schiff gezogen. So ein Fangzug lieferte häufig $^1/_2$ - $1^1/_2$ Millionen Heringe. Sogleich nach dem ersten Fang wurden die meisten Heringe ausgesucht, in Tonnen verpackt und durch einige Jachten, die sog. Heringsjäger oder Windjäger zu den Küstenstädten transportiert. Diese ersten frischen Heringe nannt man Jachtheringe.

Die Buysen oder kleinen Schlabber blieben draußen auf See und holten Netz auf Netz Heringe an Bord. Diese Heringe wurden oft sofort an Deck versorgt. Den Heringen, die zum Einsalzen oder Pökeln bestimmt waren, mußten die Eingeweide und Kiemen herausgenommen werden. Dann wurden sie in eine starke Lake oder Boysalz[5] gelegt und in eichene, mit Teer bestrichene Tonnen verpackt. Da nach einem reichlichen Fang oft nicht Zeit genug war, alle Heringe sogleich einzusalzen und einzupacken, so mußte ein Teil des Fanges bis zu 2 Nächten an der Luft oder in der Lake liegen bleiben. Wegen des unangenehmen Geruches nicht gerade ein Vergnügen für die Männer auf den Schiffen!

Gearbeitet - nein geschufftet - wurde rund um die Uhr. Wer den Heringsschwärmen von Holland folgte, beendete seine Arbeit auf dem Buysen Mitte Oktober. Andere, die in der Ostsee fischten, fuhren bis Mitte März auf Heringsfang.

Die Richtung, welche die zum Laichen kommenden Heringe ihren Zügen gaben, waren nicht jedes Jahr gleich. An schönen Tagen schwammen die Fische nahe an der Oberfläche des Wassers, so daß der dichte Zug einen Silberschimmer auf dem Wasser verursachte und vom Ausguck im Mast leicht zu erkenn war. Schwammen die Heringe tiefer, so verrieten sie sich durch losgelöste Schuppen, die das Wasser trübten. Außerdem schwebten den ganzen Tag Möwen und andere Schwimmvögel als Feinde über ihnen. Des Nachts erkannte der Fischer sie an dem sog. Heringsblick, wenn der Hering sich während des Schwimmens auf die Seite legt.

Um einen guten Fang mit nach Hause zu bringen, nahmen die Schiffer und Fischer sich nur Zeit zum Essen und für ein bißchen Schlaf. „Bekocht" wurden sie meistens von einem aus ihren Reihen, so daß die Beköstigung bei der schweren

Landesbibliothek Oldenburg

Arbeit entsprechend ausfiel. Wohl kam man tagelang nicht aus den nassen, öligen und nach Teer und Fisch riechenden Sachen, doch es zählte allein nur der eingebrachte Fang. Denn die Entlöhnung richtete sich nicht nur nach dem Zeitaufwand, sondern hauptsächlich nach dem Fangergebnis. Gemessen wurden die Fänge nach Lasten[6]. Eine Mannschaft[7] auf einem Buysen konnte es durchschnittlich während einer Fangperiode, d. h. vom 25. Juni bis Mitte Oktober/ Anfang November auf 5-6 Lasten Heringe bringen.
Fischten sie auf der zweiten Reise auch noch bis Mitte März, so brachte es eine Mannschaft bis auf zwölf Lasten Heringe. Doch war das Fischen bis zum März des folgenden Jahres meistens durch ungestümes Wetter unmöglich, so daß von einer durchschnittlichen Fangzahl von 6 Lasten ausgegangen werden kann. Das bedeutet, daß die Vechtaer Schiffer während dieser Fangperiode ca. 200 Reichsthaler heimbrachten und dadurch in der Lage waren, ihre Schulden und die Jahresmieten für ihre Pachtländereien von ca. 8-10 Morgen glatt zu bezahlen.
Die fortschreitende Überfischung der Heringsbestände durch Verkleinerung der Maschen in den Netzen und das Verbot für die Fischer, nicht näher als 10 Seemeilen vor Großbritanniens Küsten zu fischen, bewirkten ein Absinken des Erwerbes aller hiesigen Fischer. Hinzu kam, daß die fortschreitende Technisierung die Heringsfischfanggesellschaften zwang, - wollten sie erwerbsfähig bleiben - ihre Heringsbuysen auf Maschinenbetrieb umzustellen. Dadurch ging vielen Schiffern und Fischern der Arbeitsplatz verloren. Außerdem verlangten die kostenaufwendigen neuen Schiffe eine ganzjährige Ausnutzung, so daß viele Fanggesellschaften Fischer aus der küstennahen Umgebung bevorzugten und die Saisonfischer nicht mehr beschäftigen wollten.
Als stärkster Faktor jedoch für den Rückzug des Berufes der Heringsfischer oder Buysgänger darf wohl das Überfischen der Gewässer mit den ehemals großen Heringszügen angesehen werden.

Erklärungen:

1) Zur See fuhren = Schiffer Mouseth, Imbusch Dierksen; Kenkel als Koch; Steuermann Vormoor, Schiffer Kröger, Kapitän Klövekorn (die Familie war sogar Schiffseigentümerin) und Steuermann Klövekorn vom Klapphaken.
2) Heringsbuysen = Buyse, Buse, Buise (verdeutscht auch Büse) kennzeichnet einen ausgewölbten Schiffstyp, der durch seine Konstruktion dem Unterschiff beim Segeln durch den Wasserdruck Gleitmöglichkeiten verschaffte.
3) Shetlandinseln = von den Schiffern auch Hitland genannt, eine Inselgruppe auf der Grenze zwischen der Nordsee und dem Atlantischen Ozean, nordöstlich von Schottland.
4) Orkneyinseln = auch Orkaden genannt. Inselgruppe an der Nordostspitze von Schottland.
5) Boysalz = aus Meerwasser durch Verdunsten an der Sonne in flachen Gruben gewonnenes Salz.
6) Lasten = 1 Last = 12 Tonnen = 12 Fässer Heringe nach deutschem Maß. Holl.: 1 Last Heringe = 17 Kantjes (Fässer).
7) Mannschaft = bestand aus 12 - 14 Personen:
Kapitän, 4 Steuerleute oder Spillogers, 1 Wandnehmer, 2 Wandsteher, 1 Koch und 3 - 5 Fischer oder Auster.

Quellenverzeichnis:

1. Beta = Die Bewirtschaftung des Wasser; Leipzig 1868
2. Höver, O. = Deutsche Hochsee-Fischer; Oldenburg 1936
3. Jagow, K. = Der Hering im Volksglauben; 1915
4. Ludorff, W. und Kreuzer, R. = Der Fisch vom Fang bis zum Verbrauch; 1956
5. Mitzka, W. = Deutsche Fischervolkskunde; Neumünster 1940
6. Offizialat Vechta = Vechtaer Kirchenbücher von 1700 - 1900
7. Rühmer, K. = Die Fische und Nutztiere des Meeres, deren Fang und Verwertung; 1954
8. Scheuring, L. = Die Wanderung der Fische, Ergebnisse der Biologie 5 (1929) und 6 (1930)
9. Strackerjann, Fr. Ant. = Schiffahrts-Handbuch; Oldenburg 1853
10. Wittmack = Beiträge zur Fischereistatistik des deutschen Reiches; Berlin 1875

Landesbibliothek Oldenburg

Wanderprediger und Gestapo

Von Joachim Kuropka

„Und wenn heute abend noch so viele Leute der Gestapo und der Partei anwesend sind, ich werde doch das sagen, was ich sagen will. Im ganzen Deutschland werden meine Reden überwacht und immer habe ich trotz gemachter Schwierigkeiten das gesagt, was ich für notwendig zu sagen halte". Mit diesen Worten begann Pater Kurt Dehne SJ aus Düsseldorf nach der Mitschrift eines V-Mannes seine Predigt in der St.-Georgs-Pfarrkirche in Vechta am 23. März 1937[1]. Die Spitzel, die in der Regel hinten in der Kirche standen und möglichst von einer Säule verdeckt die Predigt mitschrieben, waren in der NS-Zeit eine durchaus bekannte Erscheinung, vor allem bei den Predigten solcher Priester, die sich auch unter der nationalsozialistischen Diktatur nicht scheuten, die Dinge beim Namen zu nennen und das Wort Gottes trotz der wachsenden Bedrohung durch die atheistisch-totalitäre Umwelt zu verkünden.

Unter diesen Priestern waren die Düsseldorfer Jesuiten der Geheimen Staatspolizei (Gestapo)[2] und dem Sicherheitsdienst des Reichführers SS[3] ein besonderer Dorn im Auge. Das hat einerseits mit dem Ansehen des Jesuitenordens zu tun, der wegen seines intellektuellen Niveaus und seines unbedingten Gehorsams gegenüber dem Papst häufig in Mißkredit geraten und verboten worden war - im Deutschen Reich noch bis 1917. Nach der Aufhebung des Jesuitengesetzes hatte sich in Düsseldorf wieder eine Ordenskommunität angesiedelt, deren Mitglieder in deutschen Städten Vorträge über religiöswissenschaftliche Themen hielten, d. h. neben religiösen Fragen wurden auch soziale Probleme behandelt, die eine Beziehung zum Religiösen hatten[4].

Seit Beginn der zwanziger Jahre wurde zu den Vorträgen ein vierseitiges Blatt mit den wesentlichen Inhalten des jeweiligen Vortrages gedruckt, das über die Pfarrämter und nach der Predigt in oder vor der Kirche verteilt wurde. Die Vorträge hatten durchweg große Resonanz und zwar nicht nur bei Katholiken, sondern gerade auch in der Diaspora bei Andersgläubigen.

Natürlich war manchen Gruppen diese Art von Predigt bereits in der Weimarer Zeit ein Dorn im Auge, doch die Aufmerksamkeit staatlicher Stellen fanden die Jesuiten erst während der nationalsozialistischen Zeit. Nach der weit verbreiteten Aufbruchstimmung des Jahres 1933, die unter anderem durch den Abschluß des Konkordates auch die Katholiken erfaßte, begannen Ende 1933/Anfang 1934 die Konflikte zwischen Staat/NSDAP und katholischer Kirche. Nachdem es erste Schwierigkeiten um die Jugendverbände gegeben hatte, entbrannte seit dem Frühjahr 1934 der sogenannte „Weltanschauungskampf"[5] zwischen Nationalsozialismus und katholischer Kirche. Die Bischöfe wandten sich gegen die vom Parteiideologen Alfred Rosenberg in seinem Buch „Der Mythus des XX. Jahrhunderts" vertretenen Thesen, die durch Rosenbergs Ernennung zum Beauftragten für die gesamte weltanschauliche Schulung der NSDAP und die gegen die Kirche sich entfaltende Dynamik des Systems zu neuer Aktualität gelangt waren. Der Bischof von Münster, Clemens-August Graf von Galen, hatte als einer der ersten in seinem Osterhirtenbrief vom 26. 3. 1934 dagegen protestiert, daß von den Neuheiden „Die Rasse über die Sittlichkeit gestellt" wird, und er hatte „die grundsätzliche und radikale Ablehnung aller Geheimnisse des Christentums und . . . das Bemühen, auf dem Boden von Blut und Rasse eine

Landesbibliothek Oldenburg